

ERICH LICHTENSTEIN

Karl Wolfskehl

Ricarda Huch hat in einem ihrer gedankenreichsten Essays*) Tradition die gesiebte Vernunft des gesamten Volkes genannt und dabei die zweifelnde Frage aufgeworfen, in welchem Sinne man überhaupt von einer deutschen Tradition sprechen könne. In der Tat: Die Deutschen besitzen keine gesicherte, sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzende, allen verständliche und vertraute Überlieferung, die dem Volke in seiner Gesamtheit teuer und heilig wäre. Selbst über Goethe, unseren stolzesten Besitz, kann man sonderbarerweise noch heute verschiedener Meinung sein. Es fehlt das *Convenu*, die Einsicht, daß es Werte gibt, die über jeder Diskussion stehen. Aber trotz dieser Uneinheitlichkeit ist immer wieder in der deutschen Geschichte eine Reihe von Menschen erschienen mit so übereinstimmend ausgeprägten Merkmalen, so spezifischen Eigentümlichkeiten, daß sie bei aller Verschiedenheit der Zeitalter, die sie hervorbrachten, in einer geheimnisvollen Weise miteinander verwandt zu sein scheinen. Es ist, als seien sie Geist von einem Geist. Sie sind immer an der Wende der Zeiten emporgetaucht, es ist, als hätte sie der Schutzgeist der Nation aufgerufen. Will man ihr Gemeinsames mit einem Wort umschreiben, so bietet sich zögernd das Wort „deutsch“ hierfür an. Hier indes bezeichnet es in gutem Sinne Tradition, hier ist eine niemals abgerissene Kontinuität wirklich vorhanden, die wir sonst in unserer geschichtlichen Entwicklung vermissen. Wolfskehl hat wohl ähnliches gemeint, als er in seinem Aufsatz über die „Blätter für die Kunst“ im ersten „Jahrbuch

*) Deutsche Tradition. Weimar 1931, Erich Lichtenstein Verlag.

für die geistige Bewegung“ das schöne Wort von dem „Geheimen Deutschland“ fand. Dieses Deutschland ist es, dem unsere nie versiegende Liebe und Bewunderung gilt, dieses Deutschland, „das“, wie Wolfskehl an anderer Stelle einmal sagt, „anhebt mit Walther und Wolfram und dem Meister der Nibelungen und dessen letzter Stefan George ist“.

Will man Wolfskehls Lebensleistung in den großen Zusammenhang stellen, in den sie gehört, so ist es sein Dienst an dem Geheimen Deutschland. Denn das ist wohl das Wesentliche seines leidenschaftlichen, rastlosen Wirkens. Auf dieses Ziel, den Typus des deutschen Menschen zu erforschen und zu umreißen, scheinen mir alle seine Arbeiten und Bemühungen im letzten Grunde zu weisen, so weit ausschweifend und ausgreifend sie auch sein mögen. Entzündet und angefacht wurde dieser Trieb durch das Erlebnis der Persönlichkeit und der Dichtung Stefan Georges.

Im Jahre 1892, Karl Wolfskehl war erst dreiundzwanzig Jahre alt und studierte in Gießen Germanistik, war es, als er zum ersten Male einen Versband Stefan Georges aufschlug. Der Augenblick war entscheidend für sein Leben, für die Richtung seines Lebens. Wie er es selbst schön und ergreifend erzählt hat: „Ohne alles vergleichende Werturteil, ja ohne auch nur an persönliche Vorliebe, Wesensverwandtschaft mit mir selbst oder irgendwelche näheren Zusammenhänge zu denken, war mir mit einem Male klar geworden, was mit mir, mir selber los sei, wohin ich selber gehöre, was von da ab mein Leben zu bedingen habe. . . . Plötzlich war die Welt zwar nicht vollkommen, aber sie hatte einen Sinn erhalten, man wußte, warum man da war und zu welchem Ende“*). Und bis auf den heutigen Tag ist er „Trabant der Flamme“ geblieben. Es war Wolfskehls ungeheures Glück, in so jungen Jahren Sinn und Aufgabe seines Lebens zu erkennen, in Stefan George den Freund und Meister zu finden. So hat sich sein Leben planmäßig und folgerichtig aufgebaut. Er konnte keinen Schritt breit von dem ihm vorgezeichneten Wege tun, so weitverzweigt, so weitschichtig sein Leben sich ausgebreitet hat, so

*) Die Literarische Welt, Juli 1928.

mannigfaltig und farbenreich es erscheint. Es muß hier genügen, an die Bedeutung Georges für seine Zeit und an die großartige Rolle zu erinnern, die Wolfskehl in der von jenem ausgehenden Bewegung gespielt hat und noch heute spielt, zumal da es bereits eine grundlegende Orientierung über diesen Gegenstand gibt. Wir meinen das Werk von Friedrich Wolters, in dem der Kreis und Umkreis der „Blätter für die Kunst“ sowie seine Mitte mit größter Sachkenntnis und Hingebung dargestellt ist*). Vermutlich hätte Wolfskehl das Buch noch anders geschrieben. Geistesgeschichte seit 1890 nicht isoliert, sondern auch die Fäden zeigend, mit der sie an der Vergangenheit hängt, wozu ihn sein wahrhaft enzyklopädisches Wissen, seine Vertrautheit mit den Kulturen der Alten und Neuen Welt unterstützt hätte.

Nur wer einmal das Glück gehabt hat, die riesige Bibliothek Wolfskehls kennenzulernen, kann sich eine Vorstellung von dem Ausmaß und der Vielseitigkeit dieses Wissens machen. Sie ist im höchsten Maße symptomatisch für ihn, im Wesen seiner bedeutenden Autographensammlung nicht unähnlich, und gewährt einen tiefen Einblick in die Arbeitsweise, die Interessen und Arbeitsgebiete ihres Besitzers. So ist sie, um Wolfskehls eigene Worte zu gebrauchen, „zufällig und prinzipienhaft, schwimmend in der Abgrenzung und dennoch ein einheitliches Gebilde“. Wolfskehl ist nicht eigentlich ein systematischer Sammler, seine Bücherei erwuchs aus seinen jeweiligen Bedürfnissen. Vollständigkeit hat er prinzipiell wohl nie angestrebt, es sei denn bei George, wo er allerdings bis zu Zettelchen und Zufallsstempeln hinab schlechthin alles besitzt, was zu George und der „geistigen Bewegung“ gehört oder dahin führt oder in Ja und Nein von ihr zeugt. Aber es gibt in dieser Bibliothek auch eine große Abteilung Hassiaka, darunter, der Herkunft eingedenk, eine Kollektion Darmstadtischen in einer so unerhörten Reichhaltigkeit, wie sie nie wieder zusammenzubringen ist. Von vielen Kostbarkeiten, ja, Unicus, weiß überhaupt noch niemand. Vielleicht, daß sich

*) Wolters, Stefan George und die Blätter für die Kunst. Berlin 1930 bei Georg Bondi.

Wolfskehl einmal bereit finden wird, über diese Dinge zu schreiben. Einiges darüber findet man wenigstens in dem Aufsatz „Bücherfreuden“, der in dem schönen Druck der Rupprecht-Pressen „Bücher-Bücher-Bücher-Bücher“ zu finden ist.

Der imposanteste Besitz aber ist die Reihe deutscher Literatur in Originaldrucken ab 1500. Besonders wichtig das heute so wenig beachtete sechzehnte Jahrhundert, dann das Barock. Die Romantiker-Sammlung ist tatsächlich fast lückenlos, die seltensten Höhen finden sich dort ebenso wie die Kleineren und Kleinsten. Denn Wolfskehl als Sammler ist ganz Forscher, ganz Gelehrter, der an keiner noch so unscheinbaren Äußerung vorbeigeht. Die Werke seiner besondern Lieblinge Opitz, Jean Paul, Schleiermacher, Platen, Mörike, um nur einige zu nennen, besitzt er in allen Ausgaben und Zuständen.

Leider ist es nicht möglich, auch nur eine annähernde Vorstellung von den Erfolgen dieses Sammeleifers und Sammelglücks zu geben; denn, wie er selbst erzählt, sucht und jagt er nach dem Buch seit seinem vierzehnten Lebensjahr „und des Findens Götter waren ihm gnädig“. Sonst hätte er bei aller Mühe und Spürsinn nicht die große Sammlung von Volksbüchern, Jahrmarktsdrucken in Prosa und Reimen, darunter eine Anzahl unbekannter Drucke des „Hürnen Seyfried“, darunter aber auch nichts Geringeres als zwei geschriebene Liederbücher aus dem sechzehnten Jahrhundert zusammengebracht. Daß ein gewaltiger Appendix alter Germanistik nicht fehlt, wird man begreifen.

Von fremden Literaturen fallen die schönen holländischen und italienischen Originaldrucke ins Auge, unter ihnen ein Rarissimum, die erste Ausgabe der Gedichte Michelangelos, unaufgeschnitten. Diese beiden Abteilungen sind im deutschen Privatbesitz wohl ohne Rivalen. Ferner ältere englische und französische Gesamtausgaben, nicht zu verachten die erste Ausgabe von Macphersons Ossian, die Gedichte von Chatterton, auch einiges aus dem Shakespeare-Kreis. Von Beardsley besitzt Wolfskehl alles ohne Ausnahme in den ersten Ausgaben. Dazu wunderbare Parallelen aus der französischen Li-

teratur. Aber man hat tatsächlich erst die Grundzüge dieser Bibliothek umschrieben und kann doch nur noch der großen Sonderabteilungen Mystik, alte Naturwissenschaft, frühe Historiographie mit allen ihren Kostbarkeiten und Seltenheiten gedenken.

Wolfskehls glühender Enthusiasmus für das Buch stammt aus demselben Erlebnis, aus dem Jakob Grimm als Motto über das Wörterbuch das Wort setzte: „Der Buchstab ist der wahre Zauberstab.“ Der schon genannte Druck der Rupprecht-Presse mit dem Untertitel „Elemente der Bücherliebeskunst“ verrät Wolfskehls ganze Inbrunst zum Buche: „Schlagt mich nicht in Leichentücher, Schlagt mich in van Geldern ein!“ Wahrlich, diese Lust am Buche, diese pflegliche Fürsorge und andächtige Behutsamkeit ist nicht von dieser Welt. In ihr ist etwas von mystischer Versenkung, etwas von einer nicht anders als religiös zu nennenden Hingabe. Der Geist mit seiner unantastbar scheinenden Verleiblichungsform der Sprache hat sich im Buch manifestiert. So sind Bücher das Gewahrsam, der Hort, die Zitadelle des Geistes. In diesem Sinne ist Wolfskehl den Büchern zugetan, so hat er sich ihrer angenommen. Wie schöpferisch ist dieses wahrhaft legitime Liebesverhältnis geworden!

Außer den großen programmatischen Abhandlungen in den „Jahrbüchern für die geistige Bewegung“ hat Wolfskehl einen Band Essays unter dem Titel „Bild und Gesetz“ veröffentlicht*), der durch die Vielfältigkeit des dargebotenen Stoffes, sowie durch die Fruchtbarkeit der Betrachtungsweise einen Einblick in die geistige Werkstatt des Mannes gewährt. Aber das Schreiben ist ihm nur ein Behelf, notwendig ist die lebendige Wirkung des Menschen auf den Menschen. Zwar wurde ihm der Nietzschesche Ehrgeiz erfüllt, „in zehn Zeilen zu sagen, was andere in einem Buche sagen, was andere in einem Buche nicht sagen“, aber diese Konzentration liegt im Streit mit dem Überwuchern von Ideen, Einfällen, Gleichnissen, Assoziationen, die Wolfskehl, den Denker, bedrängen. Diese Gefahr des Überströmens bändigt indes der elementare

*) Erschienen 1930 in der Deutsch-Schweizerischen Verlagsanstalt.

Formwille, der Wolfskehl, dem Dichter, eignet und dem die geschmeidige und kräftige Grazie seiner Prosa zu danken ist. Diese beiden Elemente sind, wie wir noch sehen werden, überhaupt als die Pole seines Wesens zu bezeichnen. Das Gefäß ist bis zum Bersten gefüllt, aber seine Wände sind stark genug, den Druck auszuhalten.

Diese Empfindung verstärkt sich, wenn man dieser beneidenswerten Vitalität, dieses strotzenden Temperamentes einmal ansichtig, der Üppigkeit dieser Rede einmal teilhaftig wurde. Diese Rede, unendlich andeutungs- und beziehungsreich, befruchtet sich immer wieder aus sich selbst. Wie ein warmer Sturzregen ergießt sie sich auf den begierig Zuhörenden, und schließlich atmet und lebt er selbst in dieser tropischen Vegetation der Gedanken, blüht dabei auf und erhöht und vermehrt sein eigenes Wachstum. Ja, Karl Wolfskehl ist der geborene Pädagog im höchsten Sinne des Wortes. Und wie er allezeit von seinem großen Reichtum mit fürstlicher Freigebigkeit schenkt, was er jungen bildungsfähigen Menschen bedeutet hat, denen er Richtung und Ziel wies, wie ihm gegeben ist, durch eine Bemerkung dunkle und unerschlossene Lebens- und Wissensgebiete zu erhellen, Methoden zu befruchten, davon legt auch noch sein Essay-Buch Zeugnis ab mit den Denkbildern, die dort aufgerichtet sind, Stefan George, Walther, Jean Paul, Brentano, Heine, Molière, Rousseau, Gundolf, Lazarus Geiger, Fallmerayer, und den bedeutenden Untersuchungen in ihrer klassischen Klarheit.

Aber sei es in Rede oder Schreibe, immer geschieht es ohne steife Feierlichkeit, ohne falsche Würde, oft durchtränkt von dem saftigen Humor der rheinhessischen Heimat, aber mit dem Erzklang in der Stimme eines, der viel gedacht, viel gekämpft, nie ermattet oder zurückgewichen ist und der das Geheimnis zu bewahren weiß. Von Stefan George spricht er nur selten und nur bei besonderer Gelegenheit und niemals vor Menschen, die er dessen nicht würdig glaubt. So sind auch die beiden Manifestationen „Stefan George und der Mythos“ und „Stefan George und die Welt“ voll starker Zurückhaltung. Nichts wird ausgeplaudert, allein das Notwendige schlicht

ausgesagt, die historische Gestalt herausgearbeitet, das Wesen festgehalten. Denn wie leicht sich Wolfskehl auch gehen lassen kann, wie sehr es ihm auch Bedürfnis, ja, Notwendigkeit ist, sich mitzuteilen, wie stark er auch in der Wechselrede sich entzündet, ebenso fest hat er sich in der Hand, so herb und keusch ist seine Lippe geschlossen, wo es um sein Eigenliches, sein Höchstes geht. Erst spät beginnen seine schriftlichen Mitteilungen über George, wozu er, der erprobteste Freund, der treueste Gefährte, er, der am tiefsten um ihn weiß, als erster berufen war. Aber selbst jetzt noch bleibt er so in der Andeutung, daß nur dem Eingeweihten alles voll verständlich wird. Das Tiefste, was er über den Gegenstand zu sagen hat, wird sicherlich erst offenbar werden, wenn er die Zeit für gekommen hält. Vielleicht ist es auch erst der Nachwelt zgedacht.

Aber diese Sprödhheit hängt auch mit Wolfskehls Auffassung zusammen, daß man über die obersten Werte nicht reden dürfe, um sie nicht zu zerreden, eingedenk des Verses seines Meisters:

Sie wird den vielen nie und nie durch rede,
Sie wird den seltnen selten im gebilde.

So hat Wolfskehl auch über seine dichterische Produktion nicht geredet. Sie ist da, jedem, der den Willen hat, ist sie zugänglich. Ihr Schöpfer hat keinen Finger gerührt, um sie „bekannt“ zu machen. Wenig hat er überhaupt nur veröffentlicht, in strenger Kritik ordnend, sichtigend, scheidend. Zwei Bände sind erschienen*). Der erste enthält die erste Reihe der „Gesammelten Dichtungen“, der zweite den „Umkreis“. In den „Gesammelten Dichtungen“ stehen die Naenien, unter ihnen ragt die große Vision Griechenlands, ferner Gesänge, Erinnerungen mit den Zyklen Corona und Ulais, Hymnen und Gedichte, aus denen der gewaltige Eingang der Hymne Osiris hier stehe:

*) 1921 und 1927 in Berlin bei Georg Bondi.

Strenger Gott mit segen träufelnden händen
Ährenzeugender Flutenherr. wir spenden
Schalen und düfte aus fernen schönen geländen.
Halt uns Fürst mit den lebengebenden händen.

Sieh wir dürsten o Herrscher sieh wir darben.
Brennende gluten würgen und viele starben.
Alle trauern wir bang in des todes farben
Hilf o Mächtiger gnädig, sieh wir darben.

Aber nicht aus den Ohren geht auch die bannende dunkel
getönte Anrede an Persephonía:

Du aller brunnen born und ruhestatt:
Wie dein gold dunkler schlummer lädt und täubt!

Den Hymnen folgen die Dumpfen Lieder, an Verlaine in
Ton und Haltung gemahnend, und der einzig schöne Zyklus
An den alten Wassern, dessen erstes Stück „Psalm“ zugleich
die erreichte Höhe darstellt. In diesem Zyklus tönen

„Auf heißen lippen uralte lieder lieder der wüste
lieder der meere
Lieder der sternen-nacht leuchtende schwere“.

Während die Strophen der ersten Zyklen tektonisch ge-
meißelt und gehämmert sind, voll archaischer Würde und
Kargheit, — aber schon durch die Dumpfen Lieder floß der
Strom gelinder, weicher, wiegender — durchzieht diesen letz-
ten Zyklus ein rauschendes, berausches Melos, ein bren-
nendes Weinen, tiefste Seligkeit und Ekstase, Triumph und
Verzweiflung branden schäumend auf. Und die geradewegs
ins Herz stoßende Frage

Im schatten jeder stunde
In jubel und in gram:
Das wort mir keiner nahm.

Ob ich von ihm gesunde?
Ob ich gesunden will?
Das wort . . es wimmert . . still . .

wird am Ende erlöst in dem stolzen jubelnden Aufschwung
des heiligen Ja-Sagens.

Ja die botenschaaren winken
Gürtet euch ihr fahrtgenossen!
Tausend trübe jahre sinken
Freudenfluten sind ergossen
Wo die Alten Wasser flossen
Helle morgenblitze blinken.

Um dieses leidenschaftlich enthüllte Ich — wie singt es sich aus in dem Liede An meine Laute, in dem Bekenntnis Ich hatte eine Nacht voll Gram! — legt sich nun einer schützenden Hülle gleich der „Umkreis“, das ererbte, das erworbene, das erstrittene Gut aus den großen Kulturkreisen des Orients und des Okzidents. Gewiß auch hier ist, um es mit Georges Worten auszudrücken, Ich und Du dieselbe Seele. Auch diese Gedichte sind gefärbt vom Blute ihres Dichters. Aber er spricht nicht mehr so unmittelbar aus ihnen. Er hält sich gut hinter ihnen verborgen, nur dem schärferen Blicke sichtbar werdend. So wiederholt sich im Dichter, was schon für den Menschen charakteristisch schien. Denn so überreich sein Leben an Geselligkeit, an Verkehr und Verzehr von Menschen ist, so hat er doch nach dem Grundsatz gelebt: Bene vixit qui bene latuit, und so ist auch die Wendung nach dem Excessus der Seele in den „Gesammelten Dichtungen“ zu „Umkreis“ so kennzeichnend für ihn. Die Bildungswelt tut sich auf. Das Lehrgedicht, Spruchweisheit treten hervor, oft volkstümlich, oft altertümlich. Dazu die großen Legenden und Mysterienspiele, als Symbole bestimmter Seelenhaltungen. In diesen Dichtungen tönt es nicht süß, denn es rinnt das Scheidewasser der Dialektik in ihnen. Das Lebensgefühl dieser Poesie scheint direkt aus dem Barock zu stammen. Die Erinnerung an Hofmanns-

waldau und Andreas Gryphius drängt sich auf: eine Übersteigerung und Überhöhung der Bilder. Der Vers atmet schwer unter der Bürde und Wucht der gedrängten und aufgetürmten Gedanken. Unter diesem Zwang scheint der Fluß der Rede bisweilen zu stocken, die Bewegung ist langsam und gestaut. So erschließen diese gigantischen Wortblöcke nicht leicht ihr Inneres. Es schwelt eine unvergleichlich grimmige, düstere, dämonische Luft in diesen Gebilden. Wild bäumen sich die apokalyptischen Visionen des Weltendes, die mystischen Eingebungen und Zeichensetzungen, die beklemmenden Anrufungen, die märchenhaften uralten Vorstellungen aus den Ursprüngen der Menschheit. Eine zyklopische Kraft hat hier den äußersten eisigsten Grad erklommen. Keine Konzession an den Geschmack eines wie immer gearteten Publikums. Unbedingt und unbeirrt mußte er diesen steinigen Weg gehen. Das Unausprechliche sollte Wort werden. Auch er darf von sich sagen: „Mild und trüb ist mir fern.“ Eines seiner großartigsten Gedichte *Finis initium* sei hier wiedergegeben.

Wenn sonn und mond alle beide scheinen
Wenn blumen blühn aus dürrn steinen
Wenn alle engel warten und weinen

Wenn alle dornen trauben tragen
Wenn alle glocken ave schlagen
Wenn alle pforten amen sagen

Dann ist das ende aller irrefahrten
Dann blickt der Herr in seinen erdengarten
Davor die vielen engel weinen und warten

Dann wird der Herr in seinen garten gehen
Dann wird die kreatur ihn leibhaft sehen
Dann wird die kreatur zu ihm eingehen.

Ja, auch im „Umkreis“ ist der ganze Wolfskehl. Er hat sich jeden leichten Sieg versagt, er hat nie einen Kompromiß ge-

schlossen. Das Ganze oder Garnichts ist seine Alternative. Und die ungeheure Not, in einer entgötterten Zeit das Ganze zu erlangen, hat seiner Erscheinung den tragischen Zug eingegraben. Jedoch er hat von je gewußt, was allein not tut, er hat von je die wahren Werte erkannt, er hat um sie und für sie gekämpft, sie gepflegt und verteidigt, sie wieder an den ihnen gebührenden Platz gestellt, als sie in den Winkeln und Gassen der Welt verachtet herumlagen: wahrlich, er ist der echte Hüter des Erbes.